

und vermittelt eine neue Perspektive auf jüdische Geschäftsleute in der sogenannten Sattelzeit. Mit ihrer transnational und transregional ausgerichteten Untersuchung zur Übergangsphase zwischen Merkantilismus und beginnendem Kapitalismus gelingt Aust eine Pionierstudie der modernen jüdischen Wirtschaftsgeschichte.

Fischers gleichfalls spannende und lesenswerte Untersuchung leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des christlich-jüdischen Mit- und Gegen-einanders vor der Shoah. Ihr gelingt es, die Rolle der Viehhändler in einer seit Jahrhunderten von Juden besiedelten ländlichen Region über zwanzig entscheidende Jahre hinweg plastisch darzustellen und die Inklusions- und Exklusionsmechanismen klar herauszuarbeiten. Die exemplarisch dargestellten persönlichen Schicksale der Familien, ihre gesellschaftliche Ausgrenzung und ihr Überlebenswille spiegeln die ganze Bannbreite jüdischer Existenz in der Zeit des Nationalsozialismus wider. Ein Ausblick auf die weiteren Lebenswege derjenigen Individuen und Familien, denen die Flucht gelang, rundet das Buch ab.

Michaela Schmölz-Häberlein, Bamberg

Shachar M. Pinsker, *A Rich Brew: How Cafés Created Modern Jewish Culture* (New York: New York University Press, 2018), 384 S., \$ 35.

In seiner 2011 erschienenen Monographie *Literary Passports: The Making of Modernist Hebrew Fiction in Europe* widmete sich Shachar Pinsker der modernen hebräischen Literatur sowie Entstehungszeit und -raum derselben. Dabei spielten Themen wie Migration, aber auch die Mehrsprachigkeit vieler Schriftsteller sowie die engen Verflechtungen zwischen hebräischer und jiddischer Literatur bereits eine Rolle. In seinem nun bei New York University Press erschienenen Buch befasst er sich mit einem noch weiter gefassten Thema: der Herausbildung einer modernen jüdischen Kultur, aber aus einer ganz bestimmten Perspektive heraus betrachtet – durch das Café oder Kaffeehaus.

In sechs Kapiteln diskutiert Pinsker die unterschiedlichen Ausprägungen und Aufgaben des Kaffeehauses als jüdischem Raum in Odessa (Kapitel 1), Warschau (Kapitel 2), Wien (Kapitel 3), Berlin (Kapitel 4), New York (Kapitel 5) und Tel Aviv (Kapitel 6): „These coffeehouses, way stations for Jewish intellectuals on the move across Europe and beyond, were central to modern Jewish creativity“ (2), so der Autor. Dass es sich bei den meisten der als Beispiele

herangezogenen Protagonisten nicht nur um Intellektuelle, sondern um Literaten und Kulturschaffende handelt, wird schnell deutlich. Denn auch wenn es um „modern Jewish culture“ im Allgemeinen geht, kommt der Literatur in der Analyse ein besonderer Stellenwert zu. Die herangezogenen Quellen sind literarische und beispielsweise auch feuilletonistische Texte, die in hebräischer oder jiddischer, aber auch in russischer, deutscher etc. Sprache verfasst worden sind.

Die verschiedenen Cafés in den oben genannten Metropolen, in die die Leserin und der Leser durch die zahlreichen Bilder auch einen visuellen Einblick erhält, bilden hierbei Knoten in einem weit verzweigten Netzwerk. In der Entwicklung dieses Netzwerks ist sowohl geographisch-räumlich als auch chronologisch-zeitlich eine Richtung zu erkennen, die durch die von Pinsker gewählte Metapher der Seidenstraße in ihrer Räumlichkeit erfasst werden soll: „I invoke the silk road here as a spatial metaphor to describe a network of mobility, of interconnected urban cafeés that were central to modern Jewish creativity and exchange in a time of migration and urbanization“ (5). Die gewählten Analysebegriffe weisen darauf hin, dass sich sowohl die einzelnen Kulturschaffenden konstant bewegten als auch das gesamte Netzwerk einer ständigen Veränderung unterlag. Diese Bewegung, die also einzelne Personen betrifft, aber auch die Verlagerung des gesamten kulturellen und literarischen Netzwerks meint, beschreibt der Forscher für hebräische Literatur und Kultur als „hallmark of Jewish modernity“ (11).

In den mit Migration verbundenen Veränderungen und dem Gefühl der Fremdheit, bot das Café einen neuen Ort der Versammlung, da traditionelle Räume der Zusammenkunft wie Talmudschulen und Synagogen nicht mehr den ursprünglichen Halt bieten konnten und sollten. Wie Pinsker anschaulich beschreibt, gab es dabei vor allem in Warschau durchaus einen Unterschied zwischen Cafés im jüdischen Distrikt und polnischen Cafés, sodass entsprechende Grenzüberschreitungen auch innerhalb einer Stadt möglich waren. Im Kontext von Warschau ist vor allem das Café Kotik, geführt von seinem gleichnamigen Besitzer, interessant (65). Kotik verortete sich und sein Café bewusst in der modernen jüdischen Gemeinschaft und wurde damit soziale Anlaufstelle, die unter anderem als Hilfestellung für Neuankömmlinge sehr bedeutend war. Cafés boten hiermit eine – wenn auch oft zeitlich begrenzte – Zuflucht und Heimat („spaces of refuge for people who could not find home elsewhere“, 306) sowie einen Ort, an dem Mehrsprachigkeit in einer Zeit des

zunehmenden Nationalismus (306) gelebt wurde. Diese beiden Aspekte sind dabei derart essentiell für die Bedeutung des Cafés im Rahmen der Entstehung moderner jüdischer Kultur, dass diese Relevanz gleichsam versiegt, sobald das migratorische Element wegfällt: „This network of Jewish cafés existed as long as large-scale Jewish migration was taking place, and the connection between various cities of significant Jewish migration was profound and meaningful“ (305).

Dass der zeitliche Rahmen, der über die sogenannte goldene Zeit des Cafés in Europa, die Pinsker im Zeitraum von 1848 bis 1939 datiert, hinausgeht (9), ist vor allem seinem Blick nach New York und Tel Aviv zu verdanken; zwei Städte, die bis in die 1960er (New York) und 1970er (Tel Aviv) Jahre, ebenfalls Kreuzungspunkte des modernen aschkenasischen Judentums waren und über eine vielfältige Sprachkultur verfügten (12–13). Tel Aviv in ein Netzwerk urbaner Modernität der Diaspora einzubinden, kann durchaus kritisch diskutiert werden, zumal sich der Staat Israel bis in die 1970er Jahre zunehmend etablierte und von der Diaspora distanzierte. Doch gelingt es Pinsker darzulegen, dass auch die Kaffeehauskultur Tel Avivs und der dort stattfindende Diskurs um moderne jüdische Kultur in den Jahrzehnten vor und nach der Staatsgründung vor dem Erfahrungshorizont von Migration und Mehrsprachigkeit blühte.

Am Beispiel von Odessa wird darüber hinaus deutlich, dass die Entstehung der modernen jüdischen Literatur nicht nur im Kontext des Cafés und einer sich zunehmend säkularisierenden jüdischen Gemeinschaft steht. Vor dem Hintergrund politischer Bewegungen wie dem jüdischen Nationalismus und dem (Proto-)Zionismus (25) sowie dem konstanten Austausch mit der nicht-jüdischen Umgebung, die ebenfalls Umbrüche durchlebte, wird die Komplexität moderner jüdischer Kultur weiter verdeutlicht. Als Beispiel seien hier die Unruhen im Rahmen der Revolution in Odessa genannt. Daher ist es Pinsker ebenso wichtig, auf die teilweise ambivalente Rolle des Raumes Café hinzuweisen, in dem nicht ausschließlich kulturelle und literarische Ideen ausgetauscht und diskutiert werden: „The café, in other words, has been an essential facet of the modern Jewish experience and has been critical to its complex mixture of history and fiction, reality and imagination, longing and belonging, consumption and sociability, idleness and productivity“ (5).

A Rich Brew. How Cafés Created Modern Jewish Culture zieht dabei das Café nicht nur als Schlüssel zum Verständnis moderner jüdischer Kultur heran.

Diese Studie ist auch für jene interessant, die sich mit der europäischen Kaffeehauskultur im Allgemeinen sowie dem Zusammenspiel von jüdischen und nicht-jüdischen Sprachen im kulturellen und literarischen Schaffen jener Zeit im Besonderen beschäftigen wollen. Dieses Zusammenspiel der Sprachen wird im deutschen Sprachraum allzu oft vernachlässigt, wenn literaturwissenschaftliche Diskurse entlang sprachlicher Grenzen geführt werden. Für Diskurse um jüdisches Schreiben in Europa und darüber hinaus erscheint das umso problematischer, weil jene Literaturen stark durch die Mehrsprachigkeit ihrer Autoren und deren Interaktion in mehreren Sprachräumen geprägt wurden. Shachar Pinskiers Monographie sei daher für ein vertiefendes Studium der Jüdischen Literaturen und die damit verbundene Weiterentwicklung des Faches empfohlen.

Judith Müller, Basel/Beer Sheva

Inka Le-Huu, Die sociale Emanzipation. Jüdisch-christliche Begegnungen im Hamburger Bürgertum 1830–1871. (Göttingen: Wallstein, 2017), 451 S., 42 €.

Mit dem hier rezensierten Band wird ein interessanter Beitrag zur Geschichte jüdisch-christlicher Debatten und Praktiken im Vereinsleben des Hamburger Bürgertums des 19. Jahrhunderts geleistet. Die Verfasserin ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum für Hamburgische Geschichte und promovierte zum Thema der vorliegenden Studie 2014 an der Universität Hamburg.

Das Ziel der Studie ist es, „die Teilhabe von Juden am Bürgertum [...] qualitativ [zu] untersuchen und auf[zu]zeigen, welche Bedeutung jüdisch-christliche Begegnungen sowohl für die jüdische als auch für christliche Bürger hatten“ (9). Dabei will die Verfasserin sowohl die christliche als auch die jüdische Perspektive berücksichtigen und nicht etwa die bürgerliche Lebensführung von Juden, sondern vielmehr deren „Vergemeinschaftungen mit christlichen Bürgern“ fokussieren (31). Der Hauptbegriff der Studie – „Begegnungen“ – wird zwar an keiner Stelle erklärt, er lässt sich aber im Gesamtkontext als aktive Stellungnahme hinsichtlich des Zusammenlebens zwischen den Bekennenden beider Religionen wahrnehmen. An den heutigen Sprachgebrauch angepasst könnte man etwas überspitzt vom christlich-jüdischen Dialog sprechen. Mit Blick auf das Ziel, das die Studie verfolgt, nutzt die Verfasserin das Konzept des „bürgerlichen Wertehimmels“ von Manfred Hettling und Stefan-Ludwig